

*Über die Autorin:*

Liliana Le Hingrat wurde 1967 in Rumänien geboren. Sie studierte Geschichtswissenschaften an der Universität »Alexandru Ioan Cuza« zu Iasi und arbeitete als freie Korrespondentin für eine rumänische Tageszeitung. Ihre erworbenen Fachkenntnisse während des Geschichtsstudiums sowie die Leidenschaft fürs Schreiben flossen in ihrem historischen Debütroman »Das dunkle Herz der Welt« ein. Liliana Le Hingrat nahm an mehreren renommierten Schreibseminaren teil. Heute lebt sie zusammen mit ihrem Ehemann in der Nähe von Köln, sie ist im Finanzmanagement tätig und engagiert sich für die Restaurierung der einsturzgefährdeten mediävalen Kirchenburgen aus Transsylvanien in Rumänien.

LILIANA LE HINGRAT

DAS DUNKLE  
HERZ  
DER WELT

ROMAN

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:  
www.knaur.de**



Originalausgabe November 2015  
Knaur Taschenbuch  
© 2015 Knaur Taschenbuch.  
Ein Imprint der Verlagsgruppe  
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München  
Ein Projekt der AVA International GmbH Autoren- und Verlagsagentur  
www.ava-international.de  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Silvia Kuttny-Walser  
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Coverabbildung: FinePic®, München  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-426-51759-8

2 4 5 3 1

# Prolog

## Die Karpaten in Südtranssylvanien, März 1395

»Streng dich an, Mädchen! Oder das Kind in deinem Leib wird sterben.«

Aliodor verfolgte jede Bewegung der Kräuterfrau, denn von ihr hing das Leben des Ungeborenen ab. Die Greisin raffte ihren Kittel und hockte sich neben die Schwangere. Als erneut Blut zwischen den Schenkeln der Gebärenden hervorquoll, wandte er den Blick ab und starrte nach oben.

Immer heftiger tropfte das Regenwasser durch das Dach der Lehmhütte, das aus Stroh und Ästen bestand. Aliodor wischte sich mit dem Ärmel übers Gesicht. Die Wassertropfen würden bald die Flammen in der offenen Feuerstelle zum Erlöschen bringen. Statt Licht und Wärme zu spenden, verursachte das Feuer nur immer schlechtere Luft und Qualm, der in der Kehle brannte und ihn mehrmals zum Husten brachte. Ein Frösteln schüttelte ihn. Er schlang den Mantel aus Wolfsfell, der von seinen knochigen Schultern bis auf den Boden fiel, enger um sich und zog die Filzkappe tiefer über den Kopf. Graue Haare quollen unter der Kappe hervor und fielen herab bis auf die Brust, wo sie sich mit dem dichten Bart mischten.

Aliodor war bereit, noch tagelang in der Hütte zu verharren – so lange, bis das Kind geboren war.

Als die Frau schrie, schloss sich seine Hand noch fester um den Priesterstab. Die Finger verharrten in den glatten Mulden der beiden sich windenden Schlangen, die in das Akazienholz geschnitzt waren. Deren Körper, verschlungen von unten nach oben, endeten in zwei Wolfsköpfen. Rote Edelsteine glänzten in den Augenhöhlen der furchteinflößenden Tiergestalten.

»Komm, Mädchen!«, hörte er die Alte beschwörend murmeln. »Noch ein Mal und du hast es geschafft!«

Der gellende Schrei der Gebärenden zwang Aliodor, wieder hinzusehen. Das Lebenslicht in ihren Augen war am Erlöschen, doch ihr Körper bäumte sich wieder und wieder auf unter den Geburtskrämpfen.

Von seinem Platz aus beobachtete er, wie das Kräuterweib die Beine der jungen Frau noch weiter spreizte. Dann glitt das Neugeborene ins Leben.

»Du hast einen kräftigen Burschen zur Welt gebracht, Mädchen. Wie soll er heißen?«, fragte die Vettel.

Sie erhielt keine Antwort. Die Augen der Gebärenden waren blicklos zur Decke gerichtet, und Regentropfen fielen auf ihr Gesicht. Es schien, als nehme sie unter Tränen Abschied von ihrem Kind, von ihrem Leben.

Die Alte säuberte den Säugling mit dem Saum ihres Kittels und wickelte ihn dann in das Kopftuch der Verstorbenen.

»Du darfst nicht krepieren wie deine Mutter, denn tot bringst du mir kein Silber.« Sie legte das Ohr an den Mund des Kleinen.

»Lebt er?«, erkundigte sich Aliodor. »Ich höre keinen Kindsschrei.«

Die Kräuterfrau drückte das Neugeborene an sich, als sie ihn anblickte.

»Das Kind ist gesund und kräftig. Nur die Milch der Mutter fehlt ihm.«

»Gib mir den Jungen und geh!« Er streckte die Hand nach dem Bündel aus.

Die Alte duckte sich weg. »Zuerst das Geld!«

Gierig beobachtete sie, wie er unter seinen grauen Wolfsmantel griff. »Hier, dein Lohn. Aber du musst noch seine Mutter begraben.«

Mit der Schnelligkeit einer Eidechse schnappte sie den

Beutel mit den klingenden Münzen und legte das Neugeborene auf den Boden.

Aliodor bückte sich, nahm das Kind auf den Arm, barg es unter seinem Umhang und verließ, gestützt auf seinen Priesterstab, die Hütte.

Um zum Ritusplatz der alten Daker zu gelangen, musste er durch dichten Wald den Berg hinaufsteigen. Selbst so früh am Nachmittag herrschte hier dämmeriges Licht. Immer wieder rutschte er auf halb verfaulten Blättern aus. In der Ferne grollte ein Donner, und der Regen prasselte stärker. Bleierne Wolken zogen über die Baumkronen.

Erneut verlor Aliodor den Halt, gerade noch konnte er sich am Ast einer Eiche festklammern. Erschöpft legte er schließlich das Bündel auf dem Boden ab. Sein Herz raste, die Lungen lechzten nach Luft. An den Baumstamm gelehnt, hielt er inne, bis ein leises Wimmern seine Aufmerksamkeit weckte. Zu seinen Füßen bewegte sich das Knäuel. Mit der Spitze des hölzernen Priesterstabs schob er den Stoff vom Gesicht des Säuglings.

Das Neugeborene greinte und strampelte energisch, bis das Tuch rutschte und es ganz entblößte. Die angeschwollene Nabelschnur glänzte bläulich. »Und du sollst der Wächter des walachischen Throns werden?«, flüsterte Aliodor.

Er nahm das Kind wieder an sich, wickelte es in sein Tuch und marschierte weiter. Bis zur Koppel waren es nur noch wenige Schritte. Die Bäume lichteteten sich, und Aliodor blieb am Waldrand kurz stehen.

In der Mitte der Lichtung glänzte regennass ein großer, runder Altar aus Granit, in dessen Oberfläche eine Schlange gemeißelt war, die sich von außen nach innen einrollte. Im Zentrum der Skulptur öffnete das Tier sein Maul um ein Loch, das trichterförmig durch den Stein bis in die Erde reichte. Der Stein schimmerte an dieser Stelle nicht grau, sondern rötlich braun.

Erneut krachte ein Donner. Diesmal viel näher und viel lauter.

Der Priester setzte das Kind auf der Granitplatte ab. Sein Köpfchen lag genau in der Öffnung des Trichters, und es sah aus, als wolle das Reptil das Neugeborene verschlingen.

Der Kleine zitterte und zappelte im strömenden Regen, doch niemand hörte sein Weinen, denn das Blätterrauschen war lauter als seine Schreie.

»Ihr Götter des *Kogayon*«, schrie der Priester in den Himmel und hielt seinen Stab mit beiden Händen hoch über den Kopf. »Ich, euer Diener Aliodor, rufe euch zusammen!« Eine Windbö blähte seinen Umhang. »Ich bitte euch, die Seele, die Stärke und das Herz dieser Gabe zu prüfen.« Wuchtig trieb er seinen Stab wie einen Speer in den Boden. »Das Gericht soll nun beginnen!« Im selben Moment schlug ein Blitz in der Nähe ein. Kurz danach krachte ohrenbetäubend ein Donner.

In Trance zog der Priester nun einen Dolch aus der lederen Scheide an seiner Hüfte und hielt ihn über den Schädel des Kindes.

»*Bendis*, Göttin der Wälder und des Mondes, lass deine Magie, Weisheit und die Kraft der Mutter Erde in diesen Körper strömen.« Mit einer raschen Bewegung ritzte er die zarte Stirn des Säuglings. Zwei dünne Blutfäden liefen über die Schläfen in den steinernen Trichter.

»*Derzelas*, Gott der Lebenskraft und der männlichen Stärke, dir öffne ich jetzt das Herzenstor dieses Menschen. Schmecke sein Blut! Prüfe sein Herz!« Erneut blitzte die Schneide seines Dolchs. Mit einer präzisen Handbewegung ritzte er nun die Haut über dem Brustbein.

Der Regen spülte den Lebenssaft von dem winzigen Leib, der sich wütend gegen die Schmerzen und die Kälte aufbäumte.

Tränen mischten sich mit den Regentropfen auf dem Ge-

sicht des Priesters. Dieses Kind hatte alle Prüfungen bestanden: Es hatte sie überlebt.

»*Kandaon*, Gott des Krieges, dein Sohn ist geboren. Nimm ihn in deine Armee!«

Aliodor hob das Neugeborene auf und hielt es mit gestreckten Armen hoch in die Luft.

»*Gebeleizis*, Gott aller Götter des *Kogayon*, hier bringe ich dir deinen Krieger Roxolan, Wächter des walachischen Throns und Behüter des walachischen Prinzen – Vladislav Basarab.«





# TEIL 1

*Im Zeichen des Ouroboros*  
1431



# Kapitel 1

Nürnberg, 7. Februar 1431

Vladislav verlagerte sein Körpergewicht auf das linke Knie, da der stechende Schmerz im rechten bereits über die Hüfte bis in den Rücken strahlte. Jetzt drückte aber die Beule im steinernen Boden durch die dünnen Beinlinge auf die andere Kniescheibe. Seine Hände umklammerten das hölzerne Kreuz noch fester.

*Credo in unum Deum,  
Patrem omnipotentem,  
factorem caeli et terrae,  
visibilium omnium et invisibilium.*

Der Tag der spirituellen Reinigung, der vor der Aufnahme als Ritter in den Drachenorden stand, hatte mit der Prim zur ersten Tagesstunde begonnen. Vor wenigen Augenblicken hatten die Glocken der Kirche von Sankt Sebaldus zur Terz geläutet. Aber das blasse Morgenlicht des Februartags erhellte nur die bunten Vitralien, ohne bis in das Kircheninnere vorzudringen.

Das Wetter passte zu seiner Stimmung, denn genauso trübselig fühlte Vladislav sich auch. Seit sechsunddreißig Jahren lebte er in der Verbannung am ungarischen Hof von König Sigismund. Weit weg von seiner Heimat und seiner Familie, die er in der Walachei zurückgelassen hatte. Sein Vater, Fürst Mircea Basarab, hatte im Jahr 1395 eingewilligt, sich von ihm zu trennen, und hatte ihn als politischen Garant des Vasallentums nach Buda in Ungarn geschickt. Er war damals fünf Jahre alt gewesen. Nur weil seine Mutter die Base Sigismunds war, hatte er in der Geiselhaft die Erziehung und die Privilegien eines Prinzen genossen.

Seither waren Jahrzehnte vergangen. Er hatte lange genug gewartet. Wenn alles nach Plan lief, würde er bald in sein Heimatland zurückkehren und nach dem Tod des Vaters und des älteren Bruders den Thron seiner Ahnen besteigen. Die morgige Investitur in der *Societas Draconis* würde für ihn nicht nur die Anerkennung seiner fürstlichen Herkunft sein, sondern auch der erste Schritt zur Krone.

Die feuchtkalte Luft in den Kirchengemäuern saugte ihm die Wärme aus dem Leib. Er hatte aufgegeben, gegen die Kälte anzukämpfen. Sein Körper zitterte unkontrolliert, während er das Kreuz betrachtete, von dem der Sohn Gottes leidend zu ihm herabblickte. Unter seinen genagelten Füßen flackerten die Flammen von einem Dutzend Stumpferkerzen – Licht, Wärme. Er schloss die Augen und stellte sich vor, dass er seine Hände schützend über eine der Kerzenflammen wölbte. Seine Muskeln entspannten sich, und das Zittern ließ nach.

*Et in unum Dominum Jesum Christum,  
Filium Dei unigenitum,  
et ex Patre natum ante omnia saecula.  
Deum de Deo, lumen de lumine ...*

Er nieste. Mit dem Ärmel wischte er seine Nase und zog den Rotz hoch. Bei dem Gedanken, dass er den Nachmittag und die Nacht noch vor sich hatte, schaute er sehnsüchtig zur Tür. Er wünschte sich auf sein Pferd, mit dem Schwert in der Hand und unter der Rüstung schwitzend, statt hier kniend im Biberhemd zu frieren.

Ein Luftzug brachte die Kerzen auf dem Altar fast zum Erlöschen, und Vladislavs Nackenhaare sträubten sich. Er brauchte sich nicht einmal umzudrehen, denn er spürte, dass jemand in seine Richtung schlich. Egal, wer es war – die Person verbarg sich vor ihm. Lauter betete er weiter:

*Deum verum de Deo vero,  
genitum non factum,  
consubstantialem Patri;  
per quem omnia facta sunt.*

Ehrfürchtig küsste er das Kreuz und stellte es dann auf dem Boden ab. Fieberhaft blickte er sich nach einem Gegenstand um, der ihm als Waffe dienen könnte. Erfolglos. Doch dann er-tasteten seine Finger das Eisenkreuz, das an einer Lederschnur unter der groben Wolltunika um seinen Hals hing. Als er es über den Kopf streifte, blickte er unauffällig hinter sich. Nichts bewegte sich. Sicher war er sich dennoch nicht, denn das milchige Tageslicht reichte nicht bis in die Seitenschiffe, die im Schatten lagen, und dies erschwerte ihm die Sicht. Die Flam-men der Kerzen flackerten erneut. Vladislav schloss die Augen und konzentrierte sich. Seine Sinne hatten ihn noch nie ge-täuscht. Er packte die lederne Kordel jetzt mit beiden Fäusten. Leichtes Rascheln, knirschender Staub, angehaltener Atem. Jetzt! Er sprang auf, drehte sich gleichzeitig um die eigene Achse, und schon lag die Schlinge um den Hals des Fremden.

»Im Namen Gottes, mein Sohn!«, röchelte der Priester, während er an der Schnur zerrte, die in seinen Kehlkopf schnitt.

»Verzeihung, ehrwürdiger Vater!« Vladislav erkannte den schwarz-weißen Dominikanerhabit und lockerte augenblick-lich die Schlinge. Er fiel auf die Knie. »Ich habe Euch nicht erkannt.«

»Im Gotteshaus einen Mord begehen?«, schnaubte der Or-densmann. »Nur das Fegefeuer befreit dich von dieser Sünde, mein Sohn.«

»Ich bin ein treuer Diener und Krieger des Herrn. Es ist meine Pflicht, seinen Altar vor Räufern zu schützen. Jemand, der sich geräuschlos in die Kirche schleicht –«

»Über Gottesmänner«, unterbrach ihn schroff der Dominikaner, »urteilt nur der Allmächtige.«

Er streckte die Hand aus, Vladislav beugte sich darüber und küsste den Ring mit dem Lilienkreuz des gefürchteten Ordens. Dabei blickte er verstohlen hoch zu dem Dominikaner. Ihm gefiel nicht, dass dieser weiterhin sein Gesicht unter der Kapuze verbarg, während er selbst sich in dem Büsserhemd schutzlos fühlte.

Schlimmer als der eiskalte Boden unter seinen nackten Füßen schmerzte ihn die Wut auf sich selbst. Wieder hatte er unbeherrscht reagiert, und jetzt hatte er einen der *Domini Canes* am Hals. Nach dem Vorfall würde dieser ihm eine drakonische Buße auferlegen. Die Ordensbrüder predigten nicht mehr wie einst ihr Gründer Dominikus, sondern jagten wie die Bluthunde nach Ketzern und Hexen – alles im Namen der Kirche.

»Du sollst deine Seele von Sünde reinigen, mein Sohn! Ich bin hier, dir die Beichte abzunehmen. Lass uns zum Altar gehen.«

Der energische Schritt des Mönchs verriet Vladislav, dass dieser seine Zeit nicht nur mit Beten verbrachte. Irgendetwas an seinem Verhalten stimmte nicht. Trotz der Kälte roch er seinen eigenen säuerlichen Schweiß, der warm von den Achselhöhlen über die Rippen herabließ. Er presste die Lippen zusammen und folgte dem Ordensmann achtsam und mit geballten Fäusten.

»Ehrwürdiger Vater«, sagte er, als sie den Altar erreichten, »ich habe zu Beginn des Reinigungsrituals beim Kaplan des Königs Sigismund gebeichtet. Seither bete und faste ich im Haus Gottes.«

Der Kirchenmann drehte sich um und zog dabei die Kapuze noch tiefer ins Gesicht. Nur sein glattrasiertes Kinn und die wohlgeformten Lippen waren zu sehen. Die runden, ge-

blähten Wangen passten ganz und gar nicht zu der schneidenden Stimme.

»Kannst du auf das Kreuz schwören, mein Sohn, dass du morgen rein in Herz und Geist das Schwert des Drachendorfs empfangen wirst?«

Vladislav wich einen Schritt zurück.

»Hast du dem Kaplan auch von deinem sündhaften Macht-hunger erzählt?«

»Was meint Ihr damit?«

»Ich spreche von deinem Streben nach der walachischen Krone.«

»Der Thron gehört mir! Es ist keine Sünde, das Vermächtnis meines Vaters zu ehren und es vor den Aasgeiern der Damen zu schützen.« Er presste die Faust auf die Brust und blickte den Dominikaner von oben herab an. »Ich bin der rechtmäßige Fürst nach Mirceas Tod.«

»Auch wenn dein Halbbruder Aldea dafür sterben muss?« Als der Kleriker nach vorne schritt, verrutschte die Kapuze, so dass sie sein Gesicht enthüllte.

Jetzt erkannte Vladislav die halbgeschlossenen Augen des Geistlichen. Nur ein einziger Mensch verbarg auf diese Art seinen Blick. Warum hatte er ihn nicht früher erkannt? Blitzschnell stürzte er sich auf den Mann und warf ihn zu Boden.

»Verdammter Pfaffe, was weißt du von meinem Bruder?« Er schloss erbarmungslos seine Hände um die Kehle des Priesters, bis dessen Mund sich öffnete und kleine Kieselsteine herausfielen.

Bei diesem Anblick rollte Vladislav sich zur Seite und fing an, schallend zu lachen. Als er sich wieder beruhigte, kniete er sich neben sein Opfer und half ihm, sich aufzurichten. Der enttarnte Gottesmann rang noch nach Luft, während er den Kragen des schwarzen Umhangs lockerte.

»Das Kunststück mit den Steinchen kannte ich nicht. Dass



du deine Stimme derart verstellen kannst, Roxolan, hätte ich nicht erwartet.«

»Verdammt, Vlas! Du hast mich fast umgebracht.« Er rieb sich den Hals.

»Das ist die Strafe für das Knien vor dir, Gefährte.« Vladislav schlug ihn leicht mit der Faust auf die Schulter.

»Wie du den Ring geküsst hast, hat mir noch besser gefallen«, gab Roxolan zurück. Sein Lachen ließ die weißen Zähne blitzen. »Was hat mich jetzt verraten? Meinen roten Bart habe ich heute zum ersten Mal abrasiert.«

»Deine Augen. Du bist der Einzige, der seine Augenfarbe verbirgt.«

»Dich hat Gott auch nicht mit einem grünen und einem braunen Auge verunstaltet.«

»Komm, Rox, steh auf und erzähl mir, was du von Aldea weißt.« Er streckte die Hand aus, um ihm aufzuhelfen.

»Wann haben wir uns zum letzten Mal gesehen, Vlas? Du hast dir inzwischen einen Schnurrbart wachsen lassen ... und dein Haar ist an den Schläfen grauer geworden.« Er tätschelte seinem Freund die Wange. »Und deine Gesichtszüge sind so kantig wie die eines derben Söldners.« Er lachte. »Hat dich das Leben an Sigismunds Hof derart strapaziert?«

»Schwätz nicht wie eine Vettel. Berichte mir lieber!«

Roxolan betrachtete aufmerksam seine Fingernägel und piff ein Lied vor sich hin.

»Bist du hier, um mich auf die Folter zu spannen? Oder hast du dich an einem Steinchen verschluckt? Was ist mit Aldea? Lebt mein Halbbruder nicht mehr?«

»Er wohl, doch dein Cousin, der Fürst Dan, hat diese Welt verlassen.«

»Wann? Wie?«

»Er wurde ermordet.«

»Heißt das, der Weg zur Herrschaft ist jetzt für mich frei?«

Aufgeregt fuhr er sich mit den Fingern wieder und wieder durch die Haare.

»Leider nicht. Dein Brüderchen war schneller als du. Er sitzt in diesem Augenblick statt deiner auf dem Thron.«

»Das kann nicht sein! Aldea besitzt keine Macht, keine Armee. Und er ist zu jung! So etwas konnte er doch nicht ohne Waffengewalt schaffen.«

»Nicht nur er wusste, was wir planten, sondern auch der einflussreiche Bojar Albu. Dieser hat ihn zum Fürsten ernannt und sich selbst als Mitregenten bestimmt. Es ist klar, dass Albu der tatsächliche Herrscher sein wird, denn nicht umsonst hat er dem Sultan Murad Säcke voll Goldgulden für die Ernennung deines Bruders bezahlt.«

»Meinst du Albu Toxaba?«

»Ja, genau den.«

»Weiß Sigismund von diesem Thronwechsel in der Walachei?«

»Er noch nicht, aber der polnische König Jagiello. Soviel ich weiß, hat er sich Dan Basarabs Söhne, Rodislav, Dan und Laiota, an seinen Hof nach Polen geholt. Ich vermute, der alte Monarch plant, deinen Bruder durch einen von ihnen zu ersetzen, um damit seinen politischen Einfluss im Süden der Karpaten zu festigen.«

Vladislav verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich kann es immer noch nicht glauben. Aldea sollte die Adelsfamilien auf unsere Seite ziehen und meine Ankunft in Targoviste vorbereiten. Wie konnte er mich derart verraten?«

»Nicht alle Bojaren heißen diesen Machtwechsel gut. Die Walachei blutet unter dem immensen Tribut und der Herrschaft deines Bruders und Albus.« Rox packte seinen Freund an den Schultern und zwang ihn, ihm in die Augen zu blicken. »Es gibt eine einzige Änderung des Plans: Statt deinen Vetter Dan werden wir nun Aldea beseitigen. Eine Gruppe walachi-

scher Edelleute und Ritter haben mich nach Nürnberg begleitet. Sie werden heute Abend von Sigismund empfangen. Sie wollen über deine Rückkehr verhandeln.«

»Wer führt sie?«

»Der Gelehrte Dragomir.«

Das plötzliche Flackern der Kerzen, das sich in Roxolans Augen spiegelte, beunruhigte Vladislav. Mit einer leichten Kopfbewegung deutete er nach links zum nördlichen Seitenportal. Sein Freund nickte knapp und zog sich rasch die Kapuze wieder ins Gesicht.

»Knie nieder, mein Sohn, und bete.«

»Rox«, flüsterte Vlas, »hat dich jemand verfolgt?« Er faltete die Hände und betete: »Erbarme dich meiner, o Herr ...«

Im Westchor quietschte die Tür des Portals.

»*Ego te absolvo a peccatis tuis, in nomine patris et filii et spiritus sancti.*« Während Roxolan hastig das Kreuz schlug, fügte er flüsternd hinzu: »Wir sehen uns morgen, Ritter des Drachenordens.«

»Amen.«

Vladislav schaute seinem Freund hinterher, der lautlos im dämmrigen Seitenschiff verschwand. In seiner Rechten blitzte kurz der Dolch auf.

## Kapitel 2

Nürnberg, 7. Februar 1431

János Hunyadi zog die Zügel an. Die gefrorenen Lederriemen bogen sich nicht in seinen Händen. Anzuhalten war keine gute Idee, denn ein neuer Schneesturm kündigte sich von Westen her an. Er gab dem Kampfpferd die Sporen. Die angespannten Muskeln des Tieres bewegten sich an seinen Schenkeln wie lebendige Schlangen, als die mit Eisen beschlagenen Hufe auf den von Karrenrädern gegrabenen Rillen immer wieder ins Rutschen gerieten. Mühsam gelang es dem Ritter und seinem Pferd dennoch, sich den Weg durch die Gassen von Nürnberg zu bahnen. Der Schimmel schnaubte und wieherte ungeduldig, und sein Atem ließ kleine Eisklumpen am Zaumzeug entstehen.

»Ho, ruhig, Orion!« Der Reiter tätschelte den Hals des Tieres. »Bald sind wir da!« Von der Anhöhe schaute er über die fränkische Stadt.

Die bleiernen Wolken schienen sich auf die Rauchsäulen zu stützen, die von den Hausdächern emporstiegen. Deren Geruch entfachte in ihm das Verlangen nach einem Platz vor einem lodernden Kaminfeuer und einer warmen Mahlzeit. Seit Morgengrauen hatte er nichts mehr gegessen. Sein Blick wanderte von den zwei Türmen der Lorenzkirche nach links quer über den Markt. Dort stand, aus Stein erbaut, das Haus des reichsten Patriziers der Stadt: Ulrich Ortlieb.

Instinktiv tastete János unter dem mit Pelz gefütterten Mantel nach der Einladung des Königs Sigismund von Luxemburg. Der Monarch hatte ihn zur Versammlung des Reichstags nach Nürnberg bestellt. Seine Kriegserfahrung

gegen die Osmanen, die er in Diensten des Despoten Stephan Lazarewitsch gemacht hatte, war gefragt. Nun, diesmal standen die Hussiten im Mittelpunkt des Interesses. Warum musste dann ausgerechnet er dabei sein? Auch wenn er vor zehn Jahren gegen sie gekämpft hatte, gab es doch andere, die von hoher Geburt waren und mehr Einfluss auf den König hatten. Er war nur ein einfacher Ritter. Die Einladung nach Nürnberg erfreute ihn jedoch auch deshalb, weil vor diesem politischen Ereignis noch die Aufnahmezeremonie seines Freundes Vladislav in den Orden der Drachenritter stattfand. Und bei diesem Geschehnis wollte er auf jeden Fall dabei sein. Schließlich waren sie Waffenbrüder.

Vor drei Wochen hatte er seine Hunyaden-Burg in Transsylvanien verlassen. Schneestürme hatten ihn und seine Gefolgschaft unterwegs immer wieder gezwungen, längere Zeit auf bessere Reisebedingungen zu warten. In Böhmen waren sie von Wegelagerern bestürmt worden, die sie aber nach einem erbitterten Kampf in die Flucht geschlagen hatten. Nicht ohne Verluste allerdings, denn vier seiner Landsknechte hatten in dem Gefecht ihr Leben lassen müssen. Um rechtzeitig anzukommen, hatte János am Tag zuvor entschieden, allein nach Nürnberg zu reiten.

Das hatte er geschafft. Vor ihm lag nur noch der Weg bis zum Patrizieranwesen, wo er während seines Aufenthalts dort Unterkunft fand. Handwerker und Kaufleute, Ritter und Dienstboten, Händler und Bettler drängten sich in den Gassen; Geschrei, Hundegebell und das Wiehern der Pferde verwandelten die fränkische Reichsstadt trotz der winterlichen Kälte in einen Hexenkessel.

»Aus dem Weg!«, schrie er. »Macht Platz!« Eine junge Magd, die zwei mächtige Körbe aus Weidengeflecht trug, sprang zur Seite. Hunyadi presste die Knie in die Flanken des Hengstes und drang in die Masse aus Leibern vor. Da griff

eine Hand nach seinem linken Bein und klammerte sich an den Stiefel.

»Habt Erbarmen, edler Herr, mit einem alten Krieger, der gegen die ketzerischen Hussiten gekämpft hat und jetzt als Krüppel Hunger leidet.« Wässrige Augen blickten hündisch zu ihm auf. »Seit Tagen knurrt mir der Bauch. Habt Mitleid mit einem Christenmenschen.«

Unterwürfig hinkte die hagere, in Lumpen gehüllte Gestalt neben dem tänzelnden Ross. Narben und Pusteln übersäten das Gesicht, und eine graue Mähne hing wirr um den dünnen Hals. Einen Arm, der in einem vernarbten Stumpf endete, hielt er um Mitleid heischend in die Höhe.

»Wage es nicht, mich anzufassen, du elender Hund! Und dich auch noch Christ zu nennen!« Mit einem Hieb stieß János ihn zu Boden. »Nur einem Dieb hackt man die rechte Hand ab. Wegen Betrugs sollte ich dich auspeitschen und aus der Stadt werfen lassen.«

Auf der gefrorenen Erde kriechend, jammerte und schluchzte der Mittellose: »Seid gnädig, edler Herr, und hört nicht, was ein Wurm wie ich sagt. Unwürdig sind meine Worte für Eure Ohren. Gott beschütze Euch!«

Hunyadi gab seinem Hengst die Sporen und ritt eilig davon. Aber kurz darauf zügelte er das Pferd und schaute zurück zu dem Bettler. Überrascht sah er, wie dieser von einem stattlichen Söldner emporgehievt wurde und sich gestikulierend mit ihm unterhielt. Eine Windbö aus ihrer Richtung trug dem Ritter Wortfetzen aus dem Gespräch zu. Der letzte Satz, bevor die beiden zusammen in einer Seitengasse verschwanden, verwirrte ihn: »Und? Ist er unser Mann?«

*Was soll das wohl heißen?* János schüttelte den Kopf. Nach den Strapazen der langen Reise witterte er überall Gefahr. Außer dem König und Ulrich Ortlieb wusste niemand von seiner Ankunft in Nürnberg. Er blickte nach oben. Dicke

Schneeflocken wirbelten durch die Luft. »Noch mehr Schnee«, murmelte er. Entschlossen gab er seinem Pferd wieder die Sporen und lenkte den Schimmel zum Haus des Patriziers.

Dort angekommen, schlug er mit der Faust gegen das verriegelte Tor. Niemand öffnete. Ungeduldig hämmerte er erneut dagegen, diesmal mit dem Knauf seines Schwertes.

»Martin, du Taugenichts, hörst du nicht?« Hunyadi vernahm eine schrille, weibliche Stimme hinter dem Tor. »Wenn wieder ein Zerlumpter um Almosen bettelt, zeig ihm, wo die Kirche ist!«

»Ja, ja, ich bin schon da!«, antwortete ein Junge, während er einen Torflügel zur Seite schob.

Durch das Wirbeln der Schneeflocken erblickte János den Knecht, der eine Fackel hielt und ihn musterte.

»Schau nicht so entgeistert, Bursche. Mach mir den Weg frei und künde deinem Herrn meine Ankunft. Er erwartet mich.«

»Mit Verlaub, aber ...«

»Ich habe keine Zeit zu verlieren. Los, beweg dich! Statt mich anzustarren, zeig mir lieber, wo ich Ulrich Ortlieb finde.«

»Mein Herr ist mit seinem Bruder Hans zum Rathaus geritten. Von einem hohen Besuch wissen wir hier auf dem Hof nichts.«

Hunyadi beugte sich aus dem Sattel, packte den Stallknecht beim Kittel und zerrte ihn in die Luft. »Was sagst du? Soll ich etwa lügen?«

Der Junge blickte ängstlich um sich und seufzte dann erleichtert, als sich hinter ihm eine Stimme einmischte.

»Martin, was geht hier vor? Ich bitte Euch, Herr, lasst den Burschen los. Ich bin der Verwalter des Hauses.«

Unvermittelt ließ der Edelmann den Knecht zu Boden fallen. »Dieser Diener verwehrt einem Ritter des Königs Sigis-

mund den Eintritt«, antwortete János an seiner Stelle. »Ich heiße Hunyadi und werde von Ulrich Ortlieb erwartet. Vor einer Woche habe ich einen Boten mit einem Brief hierher entsandt, in dem ich meinen Besuch ankündige.«

Der Gutsverwalter und der Stallknecht schauten sich überrascht an. »Verzeihung, edler Herr«, sagte der Ältere, »aber Euer Kurier ist nicht angekommen.«

János stützte sich auf den Sattelknauf und richtete sich auf. Womöglich war der Bote Opfer eines Überfalls geworden, dachte er. Aber immerhin war der Mann ein erfahrener Kämpfer aus seiner Söldnertruppe, die ihn im Krieg gegen die Husiten begleitet hatte.

Der Verwalter hüstelte verlegen, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. »Ich werde einen Hausdiener zum Rathaus schicken, um unseren Herrn über Eure Ankunft in Kenntnis zu setzen. So lange –«

»Nicht nötig!«, unterbrach ihn der Ritter. »Ich reite zu ihm.«

Brüsk zog er die Zügel an. Das Pferd stellte sich auf die Hinterbeine, warf den Kopf nach oben, drehte sich und galoppierte davon.

Mühevoll überquerte János die Pegnitz an der Fleischerbrücke. Trotz Kälte und Dunkelheit wimmelte es in den Gassen immer noch von Bediensteten, Kurieren, Händlern, Gauklern und Spielteuten. Die mit Teppichen, Proviant oder Holz beladenen Karren rollten in Richtung Burg, und leer kehrten sie danach zurück in die Höfe der reichen Franken.

Seit Tagen reisten in der fränkischen Stadt die Könige und Fürsten an, zusammen mit hoch angesehenen Adelsfamilien aus ganz Europa. Sie alle wollten an der Investiturzeremonie teilnehmen, wenn der walachische Ritter in Sigismunds Drachenorden aufgenommen würde. So eine Zeremonie war stets



von Turnieren und Festen begleitet, und so rieben sich die Nürnberger frohlockend die Hände angesichts der bevorstehenden guten Geschäfte.

Wegen des Reichstags kamen außerdem noch die Kurfürsten, Bischöfe und Gesandte der Reichsstände nach Nürnberg. Es gab in der ganzen Stadt kein freies Nachtlager mehr. Die Wirte suchten sich jetzt nur noch die reichsten Gäste aus.

Als die Glocken zur Vespermesse läuteten, erblickte János endlich die Kirchtürme von Sankt Sebaldus. Um schneller zum Rathaus zu gelangen, bog er nach rechts in die Gasse der Weinhändler ab. Dort aber versperrten zwei Knechte den Weg, die eine Handkarre mit einem riesigen Weinfass zogen, welche in den gefrorenen Schlammrillen feststeckte. Von hinten stemmte sich ein Dritter mit dem Rücken gegen die Karre. Seine Füße fanden keinen Halt, und er rutschte immer wieder aus. Schweiß tropfte von seiner Stirn, und an seinem Hals schwellen die Adern.

»He, ihr da! Schiebt euren Karren zur Seite und macht Platz.« János trieb sein Ross dicht an die kleine Gruppe heran und achtete darauf, dass das ausgebildete Kampfpferd die Knechte nicht zertrampelte.

»Nicht so hastig, edler Herr.« Aus dem Torbogen, der zum Innenhof des Weinhändlers führte, trat ein stattlicher Mann. Entschlossen griff er nach der Trense und hielt den Schimmel fest.

János erkannte in ihm den Söldner, der sich mit dem verkrüppelten Bettler vor der Lorenzkirche unterhalten hatte. Hinter ihm erschienen weitere Männer, die Fackeln trugen.

»Diese kräftigen Burschen«, sagte der Fremde scherzhaft, »bringen erlesene Tropfen zur Burg, für die feinen Gaumen der hohen Herrschaften. Seid bitte so gnädig und entbietet uns Euren Schutz für den Weg dorthin.«

Die Knechte ließen von der Handkarre ab und umkreisten

den Reiter. In ihren Händen blitzten plötzlich kurze, breite Schwerter auf.

»Wollt ihr Halunken einen Ritter Seiner Majestät berauben?« János betrachtete schmunzelnd den Haufen, der ihn umringte.

Der Stämmige grinste. Der Mantel klaffte über seinem mächtigen Bauch und entblößte einen ledernen Schwertgürtel, an dem seine Waffe hing.

»Darf ich mich vorstellen?« Übertrieben höflich lüftete er seinen Hut und verneigte sich tief. »Stanibor, Freiherr von Heldenhausen, in Diensten Seiner Majestät, des Königs von Polen.« Er senkte den Kopf, ohne jedoch den Blick von dem Reiter zu lassen oder die Trense freizugeben. Dabei rülpste er laut, was die Knechte zum Lachen brachte.

Bei der Erwähnung des polnischen Monarchen griff János nach dem Schwertknauf.

Der dicke Haudegen zog augenblicklich seinen Säbel und zielte damit auf den Bauch des Ritters. »Lass es lieber stecken, Freundchen!«

»Was willst du?«

»Mein Gefolge und meine Wenigkeit bitten Euch, uns zu folgen. Wir wollen uns vergewissern, dass Ihr die Einladung des Königs auf die Burg auch annehmt. Seine Majestät erwartet Euch im Haus des Burgmanns.«

»Unmöglich! Jagiello weiß gar nicht, dass ich in der Stadt bin.«

»Gewiss doch weiß er es! Ihr habt ihm selbst Eure Anreise kundgetan.« Der Söldner zog unter seinem Mantel ein zerknittertes Schriftstück hervor. »Oder war dieses Schreiben nicht für meinen König bestimmt?«

Der Ritter erkannte das gebrochene Siegel an dem Brief, der für Ulrich Ortlieb bestimmt gewesen war. »Was ist mit meinem Boten passiert?«, fragte er mit gepresster Stimme.

»Euer Mann war ein mutiger Kämpfer, aber nicht schlau genug. Er wäre noch am Leben, hätte er nicht geglaubt, uns bezwingen zu können.«

Der polnische Haudegen berührte mit der Schwertschneide den Bauch des Reiters, seine Kumpane drängten sich noch näher um das Pferd. »Und ich hoffe, Ihr werdet nicht denselben Fehler begehen, edler Herr.«

János nickte.

Stanibor pfiff kurz und schrie: »He, Guni, bring uns die Gäule!«

Aus dem Innenhof des Weinhändlers hörte man Hufgeklapper, dann trat der zerlumpfte Bettler durch den hölzernen Torbogen.

## Kapitel 3

János Hunyadi blickte um sich und wunderte sich über die Behaglichkeit des Burgmannshauses. Der Raum, obgleich nur spärlich mit Möbeln ausgestattet, diente dem Ministerialen gleichermaßen zum Arbeiten wie zum Wohnen. Man hatte ungewöhnlich viele Kohlbecken in der Stube aufgestellt sowie ein halbes Dutzend brennender Stumpfkerzen. Wurde dieser Aufwand wegen des hohen Gastes betrieben? Nicht jeden Tag weilte ein König bei einem Burgmann. János freute sich über die Wärme, denn der Schneesturm, der draußen inzwischen tobte, piff laut durch die Fensterläden.

Die Dreistigkeit Jagiellos, ihn in eine Falle zu locken, um ihn so zu einem heimlichen Treffen zu zwingen, hatte ihn nicht nur verblüfft, sondern auch mit Neugier erfüllt. Jetzt wusste er, was dieser von ihm erwartete. Aber das, was der polnische Monarch von ihm verlangte, übertraf seine kühnsten Vorstellungen. Er brauchte Zeit zum Nachdenken. Fieberhaft suchte er nach einer Lösung, wie er sich aus dieser Intrige befreien könnte.

Der pfeifende Atem Jagiellos riss ihn aus seinen Gedanken. János wandte sich um. An dem grob gezimmerten Tisch in der Raummitte saß der König in einem Lehnstuhl. Die Glut in den Kohlebecken neben ihm spendete nicht nur Wärme, sondern hüllte ihn und sein Gewand in einen rötlichen Schein.

»Ich warte immer noch auf eine Antwort, Hunyadi!«

»Wie stellt Seine Majestät sich das vor? Wie könnte ich Basarabs Aufnahme in den Orden denn verhindern? Sigismund wird mir nicht glauben, egal, was ich ihm auftische. Er weiß, dass Vladislav mein Freund und Schwertbruder ist.«

»Das ist Eure Aufgabe. Einzelheiten, wie Ihr das anstellt, interessieren mich nicht.«

»Ah ja, Seine Majestät hat schon vor zehn Jahren versucht, ihn an den Henker auszuliefern. Welcher von den beiden Grafen Ujvár war damals Euer Handlanger? Martin oder Georg?«

Jagiello wärmte die Hände an der Flamme einer der Kerzen, die auf dem Tisch brannten. Das Licht, das zwischen den knorrigen Fingern hindurchsickerte, warf tanzende Schatten auf sein Gesicht, das mit seiner faltigen Haut wie ein geschrumpfter Pilz aussah. *Und das sollte ein König sein?* Schütteres Haar lag um die hohlen Wangen, Speichel troff aus dem zahnlosen Mund. Aber als János den agilen Blick bemerkte, mit dem Jagiello ihn beobachtete, wusste er, warum der Pole so gefürchtet war. Nichts entging ihm: keine Bewegung, keine Gemütsregung. Ja, selbst seine Gedanken nicht.

»Diese hirnlosen Ochsen«, nuschelte der König, »die sind gut auf dem Schlachtfeld, um die Hussiten oder Osmanen zu töten. Für diplomatische Angelegenheiten reicht ihr Verstand nicht aus.«

Der hochbetagte Monarch, der an die achtzig Jahre zählte, hustete, bis er keine Luft mehr bekam. Dann spie er gelblichen Schleim auf den hölzernen Zimmerboden. Mit einer Handbewegung winkte er seinen Gast zu sich.

János beugte sich vor, um den König besser verstehen zu können. Dabei wandte er den Kopf ab, um dem säuerlichen Gestank zu entgehen, der aus dem Mund des Alten strömte.

»Schau mich an, Hunyadi! Ja, ich merke schon, du ekelst dich von mir, nicht wahr?« Er lächelte. »Ich stinke und bin zu alt, um meine Lanzenreiter auf das Schlachtfeld zu führen. Aber was ich hier mit Euch bespreche, ist auch Krieg. Und Ihr werdet mein Schwertarm sein.«

Der Edelmann wischte sich den Speichel des Königs vom Gesicht und blickte ihm in die Augen. Was wollte dieser Intrigant nur?

»Ich verstehe Eure Majestät nicht. Fühlt Ihr Euch von Ba-

sarab bedroht? Als zukünftiger Ritter des Drachenordens ist Vladislav ein Diener Gottes. Genau wie Ihr.«

»Wollt Ihr oder könnt Ihr es nicht sehen? Merkt Ihr nicht, dass dieser Orden allein dem Luxemburger nützt? Diese Horde von edlen Kriegerern und gekrönten Häuptern ist zu seiner Leibgarde geworden. Das hat mit dem Christentum nichts mehr zu tun. Erspürt es doch! Es geht nicht nur um den Walachen, sondern um die Herrschaft Eures Königs in Europa. Je mehr Ritter in den Orden aufgenommen werden, desto stärker wächst seine Macht.«

János war nicht der Einzige, der von dem Zwist zwischen den beiden Königen wusste. Seit Sigismund vor fast zwanzig Jahren riesige Bergbaureviere in den Karpaten an Polen hatte abtreten müssen, bestand das Zerwürfnis zwischen ihnen. Aber welche Rolle spielten er oder sein Freund Vlas in diesen Plänen? Er beschloss, weiter den Ahnungslosen zu spielen, um weiteres Wissen zu sammeln.

»Der Drachenorden dient, wie Ihr wisst, keinem Monarchen. Alle seine Mitglieder haben denselben Schwur geleistet: die Kirche vor den Heiden zu schützen, für das Kreuz und den christlichen Glauben zu sterben. Ihr seid doch selbst ein Dracheneritter.«

Jagiello lachte. »Ihr glaubt wahrhaftig an diese Sagen der Minnesänger? Morgen, mein lieber Hunyadi, wird Euer Freund nicht nur in den höchsten Kreis der *Societas Draconis* aufgenommen. Nein, das wird für ihn nicht genug sein! Morgen erhält er von Sigismund auch den Thron seines Vaters. Damit festigt der Luxemburger seine Position an der Donau und sorgt dafür, dass Ungarn über zollfreie Handelswege durch die Walachei verfügt.«

Gespielt gelangweilt drehte sich János zum Tisch und griff nach der Weinkaraffe. »Wünscht Seine Majestät ein wenig Würzwein?«

»Ihr vertraut mir nicht!«

»Warum sollte Sigismund den jetzigen Regenten durch Vladislav ersetzen? Dan ist ein erbitterter Feind der Osmanen.«

»Ein Toter kann niemandem mehr nützen. Der neue Fürst in Targoviste heißt heute Aldea, und er ist des Sultans Ergebener.«

»Was?«

»Einer meiner Männer konnte in der Kirche Sankt Sebaldu ein heimliches Gespräch zwischen Eurem Schwertbruder und seinem Handlager, dieser Kreatur Roxolan, belauschen. Walachische Bojaren verhandeln in diesem Augenblick im Namen Eures Freundes mit Eurem König.«

János trank den Wein aus und stellte den Becher auf den Tisch. »Jetzt verstehe ich. Ich weiß, dass Dan nicht nur ein Feind der Osmanen war, sondern auch ein Befürworter Eurer Politik gegen Sigismund. Durch seinen Tod habt Ihr Euren Getreuen in der Walachei verloren, und nun versucht Ihr, mich für Eure Machenschaften zu benutzen.«

»Nein, das tue ich nicht, Hunyadi, denn Ihr werdet freiwillig für mich gegen Vladislav kämpfen. Schaut mich nicht so an!« Er hob mahnend den Finger. »Das Feuer des Hasses wird sich in Euch auch ohne meine – nennen wir es: Unterstützung – entfachen. Was sage ich?«, kicherte der König. »Lodern wird es und Eure Seele in ein Häufchen Asche verwandeln.«

»Ich habe Euch längst durchschaut!« Der Ritter verschränkte die Arme vor der Brust und stellte sich breitbeinig vor den Alten. »Es geht nicht um mich oder um die Macht der *Societas Draconis*, Majestät. Euch interessieren nur die Schätze der Fürstentümer Moldau und Walachei mit ihren Häfen an der Donau und am Schwarzen Meer. Bedauerlicherweise wollen Sigismund und die Osmanen genau das Gleiche. Nun hat Dans Tod Euren Kampf um Einfluss im Süden

gestört, so dass Ihr Euren Plan ändern müsst. Wenn Ihr meine Hilfe braucht, dann will ich alles wissen! Zuerst: Wer hat Dan getötet?»

Jagiello stützte sich an der Tischkante ab und erhob sich. János bemerkte, dass der König ihn trotz seines gekrümmten Rückens überragte.

»Alexandru von Moldau«, antwortete er. »Dan war ein erbitterter Feind der Osmanen, ja, aber auch mein heimlichen Vertrauter. Als der moldauische Fürst dies erfuhr, setzte er Aldea auf den Thron in der Hoffnung, in ihm einen Verbündeten sowohl gegen mich als auch gegen den Halbmond zu finden. In diesem Fall hat er sich jedoch geirrt. Diese walachische Natter wollte sich nicht von ihm beeinflussen lassen und ist stattdessen, unterstützt von dem Bojaren Albu, zu Murad gelaufen.«

»Jetzt verstehe ich alle Zusammenhänge! Und auch, warum ich Vladislavs Aufnahme in den Drachenorden verhindern soll. Da mein Freund vor sechs Jahren Alexandrus Tochter Vasilissa geheiratet hat, bekommt der Schwiegervater seinen Schwiegersohn als Alliierten in der Walachei und Sigismund seinen neuen Drachenritter dort als treuen Vasallen. Schade nur, dass Ihr, Eure Majestät, heraus seid aus diesem Machtspiel. Nicht wahr?«

»Bravo!« Der König klatschte in die Hände. »Ihr seid nicht nur so tapfer, wie ich es gehört habe, sondern auch ein brillanter Stratege!« Sein Blick trübte sich. Auf einmal wirkte er nicht mehr selbstherrlich, sondern zerbrechlich, ja sogar unsicher. Er fiel zurück auf den Stuhl. »Ich werde bald vor das Antlitz unseres Herrn treten ...« Der König rang erneut nach Luft, verschluckte sich dabei und fing wieder an zu husten. Es dauerte eine Weile, bis er sich beruhigt hatte und das Wort von neuem ergriff. »Reichtümer, Macht und Ruhm, all das brauche ich nicht mehr. Ich tue es für meine Söhne, Wladys-



law und Kasimir Jagiello. Meine Nachfolger brauchen Männer wie Euch. Kämpft an unserer Seite, Hunyadi! Ihr werdet es nicht bereuen, denn wir Jagellonen wissen uns erkenntlich zu zeigen.«

»Hingabe, Gerechtigkeit, Tapferkeit – das sind die Tugenden, für die ich sterbe. Für Intrigen oder Verrat habt Ihr Euch den falschen Mann ausgesucht.«

János griff nach Hut und Mantel. Zum Abschied verbeugte er sich höflich vor dem Monarchen: »Lebt wohl, Eure Majestät!« Ohne ein Abschiedswort abzuwarten, wandte er sich ab.

Bevor er den Raum verließ, hörte er noch einmal die schneidende Stimme des Königs. »Lauft doch! Haut doch ab!«, rief dieser hinter ihm. »Ihr Bastarde haltet zusammen wie die Hunde eines Rudels.«

Die Hand des Ritters umschloss den eisernen Türgriff fester, und das Blut schoss ihm ins Gesicht. Er blieb stehen und blickte über die Schulter zurück. »Wen meint Ihr, Majestät?«

»Gibt es noch jemanden in dieser Kammer außer uns, Hunyadi? Oder soll ich Euch besser János von Luxemburg nennen?«

»Was sagt Ihr da?«

»Eure Mutter hat nicht so empfindlich auf die Schmeicheleien eines Königs reagiert. Sie hat gern für ihn die Beine gespreizt.« Jagiello grinste hämisch und starrte ihn herausfordernd an.

»Hütet Eure Zunge, Eure Majestät!«

»Wieso? Freut Euch doch: Ihr seid Sigismunds Bastard.«

János kehrte um, tat ein paar schnelle Schritte und packte den Alten am Kragen. »Ihr lügt!« Er schüttelte ihn wütend, wie im Rausch. »Mein Vater ist Wojk Corvinus Hunyadi.«

»Wer wollt Ihr sein?«, provozierte der König weiter. »Der Sohn eines zum katholischen Glauben konvertierten Walachen – oder ein Luxemburger, der morgen in allen Ehren in

den höchsten Kreis der *Societas* aufgenommen werden sollte? Euch steht diese Ehrung zu und nicht Vladislav ...«

»Haltet den Mund!«

Die Tür flog auf. Eine Hand in gepanzertem Handschuh umklammerte von hinten den Hals des Ritters, und die Spitze eines Dolchs durchbohrte bereits seine Kleider.

Befreit und erschöpft fiel Jagiello zurück auf seinen Stuhl. Auch wenn er nach Luft rang, glänzten seine Augen doch sehr zufrieden.

»Hat er Euch ein Leid getan, Eure Majestät?«

»Nein, Stanibor.«

»Soll ich diesen Hurensohn umbringen?«

»Lass ihn laufen. Wir brauchen ihn lebend.«

# Kapitel 4

Nürnberg, 8. Februar 1431

Der Rauch der Kerzen und Fackeln verschmolz mit dem Flüstern der Anwesenden in Sankt Sebaldus.

János drängte sich in der Kirche ganz nach vorn und schob, den Farben seines Wappenrocks nach zu urteilen, einen burgundischen Edelmann zur Seite. So erkämpfte er sich einen Platz in der ersten Reihe. Wenn er auf seinem Schlachtross saß, fiel seine geringe Körpergröße nicht auf, hier aber, inmitten der Zuschauer, musste er den Blick nach oben richten und sich dabei auf die Zehenspitzen stellen.

Ihm gegenüber, auf der Südseite des Kirchenschiffs, sammelten sich die Kleriker, wo er in den Reihen der Prälaten die Habite der Dominikaner erkannte. Diejenigen niederen Ranges standen nahe dem Eingang beim Hauptportal, so dass neben dem Altar die Kurfürsten und Erzbischöfe zu sehen waren.

Auf János' Seite ordneten sich nach ihrer Stellung die Herzöge, Grafen, Freiherren und weitere Adelige.

Nur eine einzige Person befand sich in dem leeren Durchgang zwischen den beiden Reihen: Vladislav Basarab.

Aus der geringen Entfernung betrachtete János seinen Freund. Nur in ein Büßerhemd gekleidet, lag er auf dem steinernen Boden, mit dem Gesicht nach unten, die Arme seitlich ausgestreckt. Das Beben seines Körpers war nicht zu übersehen. Eine Linie von vierundzwanzig im Halbkreis aufgestellten leeren Stühlen trennte ihn von dem Altar. In ihrer Mitte, auf einem Podest, stand ein mit Verzierungen reichlich geschmückter Sessel mit hoher Rückenlehne. Es war der Platz der Ordensgründer.

Die Kirchenglocken erklangen. Kein Flüstern, kein Stoffrascheln und kein Waffenklirren waren mehr zu hören.

Die Flügel des Hauptportals öffneten sich, und dreiundzwanzig Mitglieder des höchsten Ordenskreises der *Societas Draconis* schritten herein. An der Spitze der Prozession schwenkten zwei lautlos betende Priester ihre Weihrauchgefäße.

Inmitten der Rauchschwaden erkannte János dann Sigismunds stattliche Gestalt. Die Pagen hinter ihm trugen die Banner mit den Wappen der Königshäuser von Ungarn, Böhmen, Kroatien und des römisch-deutschen Königreichs. Nach Sigismund kamen Alfons, König von Aragon und Neapel, der serbische Despot Georg Brankowitsch und andere gekrönte Häupter oder deren Söhne. Als Jagiello an János vorüberschritt, lächelte er ihn vielsagend an.

»Es scheint, als hättest du die Aufmerksamkeit eines der mächtigsten Monarchen Europas auf dich gezogen.«

Erschrocken blickte János in die Richtung, aus der die Stimme kam. Weißer Mantel mit schwarzem Kreuz und ein fein gestutzter Bart? Er erkannte seinen alten Freund Klaus von Redwitz.

»Klaus! Was machst du denn hier? Ich dachte, du seist im Banat geblieben!«

»Und ich war mir sicher, dass du noch gegen die Hussiten kämpfst«, konterte der Ritter des Deutschen Ordens. Erfreut streckte er János die Arme entgegen, und dieser erwiderte die Begrüßung.

»Ich freue mich für deinen Schwertbruder. Er ehrt das Andenken und die Heldentaten seines Vaters. Es wird Zeit, dass der rechtmäßige Herrscher in die Walachei zurückkehrt. Und mit ihm auch der Frieden.«

»Es geht weiter«, unterbrach ihn János Hunyadi. »Wir reden später.«

Von links und rechts schritten die Ankommenden an dem am Boden liegenden Ordensanwärter vorüber und hielten danach vor dem ihnen zugewiesenen Stuhl inne. Sigismund trat in die Mitte und erklimmte das Podest. Die Pagen mit ihren Bannern stellten sich hinter ihre Herren. Nur diese bunten Flaggen wiesen auf die Herkunft der Mitglieder hin, kein Einziger trug eine Krone oder sonst ein Machtsymbol.

Der Anblick der Drachenritter war überwältigend. Über ihren Schultern lagen zwei Mäntel: der obere smaragdgrün und der untere in einem leuchtenden Blutrot. Um den Hals glänzte jeweils eine schwere Goldkette, an der das Symbol des Ordens prangte – der Ouroboros.

Sigismund nickte knapp, schob schwungvoll die Umhänge zur Seite und setzte sich. Die anderen folgten.

Der Monarch blickte über die Anwesenden hinweg, die ihm leicht gebeugt huldigten.

*Ich bin sein Sohn*, dachte János, während er aus dem Augwinkel dies alles beobachtete. *In meinen Adern fließt königliches Blut, und ich beuge mich dennoch wie die Ministerialen oder wie diese heuchlerischen Pfaffen*. Nervös kaute er an seinem Schnurrbart.

Ein Stoß in die Rippen riss ihn aus seinen Gedanken. »Ob Vladislav wieder aufstehen wird? Schau, wie er zittert. Es ist schlimmer, so zu liegen, als mit dem blanken Schwert den Feinden entgegentzürmen.«

»Hast du etwa vergessen, wie es bei deiner Aufnahme in den Deutschen Orden war?«

»Genau das meine ich, mein Guter: Ich weiß, wie er sich fühlt.«

Aus der Reihe der Prälaten trat ein Kirchenfürst im Kardinalsornat hervor, segnete jeden einzelnen Ritter der *Societas* und blieb anschließend vor Vladislav Basarab stehen.

»Kennst du den Gottesmann, Klaus?«, flüsterte János.

»Das ist Kardinal Giuliano Cesarini. Seit Januar der päpstliche Legat an Sigismunds Hof ... Die schärfste Waffe von Papst Martin«, fügte er schmunzelnd hinzu. »Er ist heute der Zeremonienmeister.«

»Der sieht aber jung aus. Wie alt ist er denn?«

»Anfang dreißig, wenn ich nicht irre.«

»Und bereits Kardinal?«

Die Priester beteten im Chor:

*Pater noster, qui es in caelis:  
sanctificetur nomen tuum.  
Adveniat regnum tuum.  
Fiat voluntas tua,  
sicut in caelo, et in terra.*

Ein Dutzend Dominikanermönche umkreisten den Anwärter. Zwei von ihnen halfen ihm aufzustehen.

*Panem nostrum cotidianum  
da nobis hodie.  
Et dimitte nobis debita nostra,  
sicut et nos dimittimus debitoribus nostris.*

Flankiert von Ministranten, die das Weihrauchfass für die Inkensation und den Weihwasserkessel mit dem Aspergill zum Besprengen trugen, trat der Kardinal in den Kreis ein.

*Et ne nos inducas in tentationem,  
sed libera nos a malo.  
Quia tuum est regnum et potestas et gloria  
in saecula.*

»Amen!«, murmelten alle Anwesenden einstimmig.

János sah nicht mehr, wie sein Schwertbruder das Büßerhemd auszog und halb nackt von dem Hochprälaten mit Weihrauch eingehüllt wurde. Seine Augen richteten sich auf Sigismund. Mit seinen dreiundsechzig Jahren hielt er sich sehr aufrecht, und sein aufdringlicher Blick in Kombination mit der schmalen, krummen Nase verlieh ihm das Aussehen eines Raubvogels.

Er sah müde aus, so wie in der Nacht zuvor, als er ihn, nach dem Gespräch mit Jagiello, in einer Audienz empfangen hatte. Die Worte des Königs hallten immer noch in János' Ohren: *»Du bist vielleicht eines meiner Kinder ... meiner unehelichen Kinder«*, hatte er leise hinzugefügt. *»Ein Sohn, den ich mir als Nachfolger vorstellen könnte: tapfer, loyal und ein guter Diplomat. Nun, ich habe jedoch schon eine Erbin, meine Tochter Elisabeth. Ihr Ehemann Albrecht, der Herzog von Österreich, wird mein Thronfolger sein. Daran wird sich nichts ändern. Erwarte keine Anerkennung von mir. Nimm es mir nicht übel, denn ich verleugne dich nur, um dich und deine Familie vor der Königin zu schützen ...«*

»János, du schuldest mir eine Antwort!« Der Ellbogen des Deutschen Ritters, der sich in seine Rippen bohrte, brachte ihn zurück in die Gegenwart.

»Was ist?«

»Nimmst du nach der Zeremonie auch an der Tjost teil?«

»Ich habe mich nicht angemeldet. Wieso?«

»Wie unser Freund aussieht, braucht er echte Krieger als Gegner. Schau ihn an, wie angespannt er ist!«

Ein Dominikanermönch nach dem anderen half Vladislav beim Anlegen der Kleider. Über das Wams zog er ein kurzes Gewand aus teurem italienischen Wolltuch. Zuletzt besprengte ihn der Kardinal mit Weihwasser. Auf ein Zeichen von ihm öffnete sich dann der Kreis, und die Mönche kehrten in die Reihe der Prälaten zurück.

Gefolgt von den Ministranten, schritt Giuliano Cesarini zum Altar. Er griff nach der Bibel; seine Messdiener übernahmen die beiden Mäntel, den roten und den grünen, sowie die goldene Kette, die darauf lag.

Auf dem Rückweg hielten sie vor dem König, der sich ihnen anschloss.

»Knie nieder, Vladislav Basarab, und schwöre im Angesicht Gottes!« Sigismunds Stimme füllte das Gotteshaus.

Als der Kardinal dem Ritter das sakrale Buch reichte, legte dieser die Hand darauf.

»Schwört Ihr«, fragte ihn der Monarch, »die Kirche und den christlichen Glauben mit Eurem Leben zu schützen?«

»Ich gelobe, alle Lehren der Kirche und ihre Gebote zu befolgen.«

Einer der Messdiener überreichte dem Souverän den roten Mantel.

»Erhalte von Uns den schützenden Umhang, der das Blut der heiligen Märtyrer symbolisiert.« Mit einer weichen Bewegung ließ er ihn über die Schultern des Anwärters gleiten.

»Schwört Ihr, Euer Schwert im Namen des Kreuzes gegen die Heiden und Häretiker zu richten?«

»Ich gelobe, bis zum Tod gegen die Ungläubigen zu kämpfen.«

Sigismund nahm nun den grünen Mantel und breitete ihn über den ersten.

»Schwört Ihr, den Schild zum Schutze des Reiches, der *Societas Draconis* und der Bedürftigen einzusetzen?«

»Ich gelobe, meine Pflichten dem Lehnsherrn und der Bruderschaft gegenüber zu erfüllen. Die Schwachen zu verteidigen, freimütig und großzügig zu sein und mein Lebtag nicht vor einem Feind zu fliehen.«

Der König hängte ihm jetzt die Ordenskette mit dem Ouroboros um den Hals.



»So tragt von nun an diese Kette als Zeichen Eurer Verbundenheit!«

János erinnerte sich, wie das Abzeichen der *Societas* ihn fasziniert hatte, als er es zum ersten Mal gesehen hatte. Das Erkennungszeichen des Ordens war ein geflügelter Drache mit zum Kreis geschlossenem Leib und um den Hals geschlungenem Schwanzende. Es war von einem Kreuz geschmückt, dessen Enden in Flammen übergingen. In der Senkrechten stand auf dem Kreuz geschrieben: *O quam clemens et misericors est deus*. Waagrecht entzifferte er: *O quam pius et iustus*. Viel Latein hatte er damals nicht verstanden, heute jedoch kannte er die Worte und deren Bedeutung: *O wie weise und barmherzig ist Gott* und *O wie fromm und gerecht*. Ganz in Gedanken vertieft, fragte er sich, ob Gott zu ihm gerecht gewesen war. Die Stimme des ungarischen Königs weckte jedoch wieder seine Aufmerksamkeit.

»Erhebt Euch, Vladislav, Sohn des walachischen Fürsten Mircea Basarab und meiner Base, Maria de Anjou von Tolmay-Luxemburg.«

Raunen verbreitete sich in der Kirche. János wusste, dass nur wenige die edle Herkunft seines Freundes kannten.

*Aber noch weniger wissen*, dachte er, *wer mein wahrer Vater ist*. Er spürte nicht nur, wie sein Herz schwerer wurde, sondern fühlte auch den Blick von Jagiello auf sich ruhen. Dieser hockte wie ein Aasgeier auf seinem Stuhl und lächelte ihn hämisch an. Er konnte sich nur zu gut an seine Worte erinnern: *»Das Feuer des Hasses wird sich in Euch auch ohne meine Unterstützung entfachen. Was sage ich? Lodern wird es und Eure Seele in ein Häufchen Asche verwandeln.«* Jetzt verstand er, was der Monarch gemeint hatte: Das Gift wirkte bereits in seiner Seele.

Sigismund erhielt von seinem Hofmeister, dem Grafen Ludwig von Oettingen, einen aufwendig verzierten Gürtel

mit einem Schwertgehänge. Der Zeremonie folgend, sprach er den Ritter an:

»Nehmt dieses Schwert als Zeichen Unseres Standes, zu streiten wider die Feinde des Reiches und zu wahren die Tugenden und das Gesetz! Es wurde für Euch von berühmten Waffenschmieden aus Toledo gefertigt.« Eigenhändig gürtete er ihn.

»Von nun an sei Euer Name Vladislav Draco«, sagte der Monarch und umarmte ihn. »Ritter des höchsten Kreises des Drachenordens. Euer Name und Euer Titel werden verzeichnet in den Chroniken des Reiches und der *Societas*.«

Klaus von Redwitz beugte sich zu János und flüsterte: »Ich bin nicht zum ersten Mal bei einer Zeremonie des Ordens, Hunyadi, aber so viel Ehre, und noch dazu ein Schwert als Geschenk, aus den Händen des Königs zu erhalten ... Selbst bei der Investitur eines Großmeisters meines Ordens habe ich das nicht erlebt.«

János erwiderte nichts, sondern ließ den Blick auf seinem Schwertbruder ruhen, der sich auf den Weg machte zu seinem Platz in der Reihe der Drachenritter. Er setzte sich zwischen König Alfons von Aragon und Brankowitsch, den serbischen Despoten.

»Woher hat Sigismund auf einmal das Geld?«, fragte ihn Klaus. »Vor seiner Abreise von der Residenz in Ungarn nach Nürnberg bat er mich um mehrere hundert Gulden.« Er schwieg abrupt. »Was geht hier vor? Wer sind diese Menschen?«

Vom westlichen Portal her näherte sich eine Gruppe von etwa einem Dutzend Personen. Sie trugen bodenlange Pelzmäntel über prunkvollen Brokatgewändern, Mützen aus Bären-, Luchs- oder Zobelfell, die mit Federn- und goldenen Broschen geschmückt waren.

»Walachische Bojaren«, antwortete ihm János. »Sie sind

seit gestern in der Stadt.« Als die Gruppe an ihnen vorbeiging, suchte sein Blick nach Roxolan. Er war jedoch nicht dabei.

Die fremden Edelleute hielten an und verbeugten sich vor den vierundzwanzig Auserwählten des Drachenordens. Sigismund begrüßte sie mit einem knappen Nicken und vollführte mit der Hand eine einladende Geste.

»Eure Majestät, König von Ungarn, Böhmen, Kroatien und des römisch-deutschen Königreichs«, sprach der Älteste. »Wir, Edelleute und kampferprobte Ritter aus der Walachei, sind hier, um Euch zu huldigen. Aus Anlass dieses Tages bringen wir als Gabe aus unserem Land viertausend Gulden, zehn volle Karren mit Salz und ...«

Das Raunen in der Kirche übertönte seine Stimme.

»Jetzt weiß ich«, murmelte Klaus von Redwitz, »woher Sigismund so viel Geld für diese Zeremonie, die Turniere und Bankette hat.«

»... eine Schande ist Aldea für den Namen Basarab und Mirceas Krone«, hörte János, als wieder Ruhe einkehrte. »Denn er zahlt nicht nur Gold, sondern auch Bluttribut an die Osmanen. Dreitausend unserer Söhne sind nach Edirne verschifft worden, um Janitscharen aus ihnen zu machen. Und nicht nur das: Damit hat Murad mit seiner Armee durch das walachische Reich jederzeit Zugang zur ungarischen Grenze.«

Der König beugte sich nach vorn und schlug mit der Faust auf die Stuhllehne. »Eure Kunde ist angekommen, und wir wissen sie zu schätzen. Wir werden die südlichen Grenzburgen und unsere Städte in Siebenbürgen mit neuen und stärkeren Truppen beschützen.«

»Majestät, die Walachei ist die Schutzmauer der Christenheit. Wir bitten Euch und die katholische Kirche, auch diese Mauer zu befestigen, denn durch Aldeas Politik bröckelt sie bereits.«

»Ihr sprecht die Wahrheit und weise dazu. Aber zusätzliche Krieger kosten viel, und eine direkte Einmischung unsererseits oder ein Einmarschieren in Euer Fürstenland wird zu Spannungen zwischen anderen Königreichen führen.« Sigismunds Blick schweifte absichtlich in Jagiellos Richtung.

»Mit dem richtigen Herrscher auf dem Thron wird es nicht nötig sein, Majestät. Wir sind gekommen, um unserem Prinzen, Vladislav Basarab, das symbolische Zepter und das Wappen seiner Vorfahren zu überreichen.«

Bei diesen Worten des gelehrten Dragomir beugten sich alle Mitglieder der Gesandtschaft vor dem neuen Ritter des Drachenordens.

Von seinem Platz aus sah János nur das Profil seines Freundes, der wie versteinert vor sich hin starrte. Keine Regung, kein Blinzeln seiner Augen verriet seine Gefühle. Aber er konnte ihn nicht täuschen. Vladislavs Hand umklammerte die Stuhllehne so fest, dass die Fingerknöchel weiß hervortraten.

Der kurze Blickwechsel zwischen dem ungarischen Monarchen und Kardinal Cesarini entging János ebenfalls nicht.

»Die von Gott gewollte Ordnung auf der Erde«, kündigte Sigismund mit ruhiger Stimme an, »ist von den Osmanen und deren Streben nach der Weltherrschaft bedroht. Die Zeit des Friedens ist beendet, und die des Kreuzzugs gegen die Heiden und Verräter der Mutterkirche ist gekommen.«

Erdrückende Stille herrschte in der Kirche Sankt Sebaldu. Bischöfe und Kurfürsten, Prälaten und Ritter, einfache Priester und Ministeriale warteten auf die Entscheidung des Königs.

»Ab dem heutigen Turnier trägt Vladislav Draco das walachische Wappen auf Schild und Banner, in Kriegs- und in Friedenszeit.«

Jubel brach im Gotteshaus aus.

»Die Bojaren sollten sich nicht zu früh freuen«, sagte János

kopfschüttelnd zu Klaus von Redwitz. »Denn ohne Gegenwehr gibt Aldea den Thron bestimmt nicht ab.«

»Wahrhaftig, Hunyadi! Zu viele lechzen nach der Herrschaft in diesem Fürstentum. Und wir dürfen die Danen nicht vergessen, die sich ebenfalls als rechtmäßige Thronfolger sehen. Gott steh uns allen bei, denn es wird viel Christenblut fließen.«

Die Kirche leerte sich zusehends, nachdem Sigismund und die Drachenritter sie durch das westliche Portal verlassen hatten.

»Ich muss gehen, János! Die Waffen, mein Ross und mein ewiger Rivale, Wallerand de Wavrin, warten auf mich. Wünsche mir Glück ... oder hast du es dir anders überlegt und willst doch am Turnier teilnehmen?«

»Hab keine Angst! Ich richte die Lanze nur gegen die Feinde, Klaus. Das weißt du doch. Gott sei mit dir!«

Der massive Körper des Deutschen Ritters verschwand in der Menschenmenge, die durch das Hauptportal nach draußen strömte. Auch Hunyadi wurde in den Fluss der Leiber gezogen, und als sich die Reihen vor der Kirche, auf dem Salzmarkt, um ihn lichteten, atmete er erleichtert auf.

Eine Hand legte sich plötzlich schwer auf seine Schulter. »Nicht so hastig, mein Herr! Wir haben ein Wörtchen miteinander zu reden.«

János erkannte die Stimme sofort, daher war er nicht überrascht, als Jagiellos Scherge erschien.

»So sieht man sich wieder«, grinste Stanibor und verbeugte sich übertrieben höflich. »Ich mache es kurz, denn viel Zeit haben wir nicht, bis der Herold den Kampfbeginn ankündigt. Sattelt Euer Ross, legt die Rüstung an und kämpft in der Tjost gegen den Walachen. Um die Lanzen kümmern wir uns!«

»Was soll das? Ich nehme nicht an dem Turnier teil.«

»O doch, das werdet Ihr! Wenn Ihr ein Luxemburger sein

wollt, macht Ihr, was mein König wünscht. Sonst wird Elisabeth die Krone tragen, die Euch zusteht. Mit uns bekommt Ihr Euren wahren Titel.« Der Haudegen machte eine ehrerbietige Reverenz. »Ihr gestattet? Ein wichtiger Auftrag wartet auf mich«, fügte er augenzwinkernd hinzu. Energisch hüllte er sich in den weiten Umhang und schritt in Richtung Burg davon.

János schaute nachdenklich hinter ihm her, ohne zu bemerken, dass ein Dominikaner ihn aus unmittelbarer Nähe beobachtete.

Der zog sich die Kapuze ins Gesicht, als wolle er seinen Blick verbergen.